



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hugo Hermann, Charlotte Deckner folgte an der Hand des Vaters der junge talentvolle Hellmesberger. Alle Genannten haben eigene Concerte, wie auch die Violoncellisten Popper und Köber. Popper hat sich hier rasch beliebt gemacht; auch der bewährte Köber findet neben ihm noch immer Platz. — Eine Vereinigung zahlreicher Künstlerkräfte boten Zellner's historische Concerte, die diesmal „formverwandte Tonwerke früher Jahrhunderte aus Frankreich, Italien und Deutschland“ brachten; das Concert für den Pensionsfond der Professoren am Conservatorium nannte die Lieblinge der Wiener; in der „Ander-Akademie“, wurde Rossini's „Stabat mater“ vom sämmtlichen Personale der Hofoper aufgeführt (Zweck derselben war Herbeischaffung der Mittel zur Errichtung eines Grabdenkmals für den unvergeßlichen Tenoristen Ander).

Und abermals wie schon früher drängt sich beim Ueberblick der großen Concerte der Wunsch auf, es möchten die seit dem Jahre 1847 unterbrochenen Musikfeste wieder aufgenommen und jedes Jahr einmal die hier vereinzelt wirkenden Chor- und Orchesterkräfte zu einer Gesamtleistung verwendet werden. Händel's Oratorien, hier ohnedies seiner Zeit in mißhandelter Bearbeitung gegeben, harren der Auferweckung. Schon das kleine Schäferspiel „Acis und Galatea“ hat so unverkennbar gefallen, wie erst müßten die auf große Chöre berechneten Oratorien wirken! Und auch Mendelssohn's Paulus und Elias — wo bleiben Sie? In der jetzt gewohnten meisterhaften Aufführung müßten diese Musikfeste epochemachend wirken. Vielleicht gibt dazu die bevorstehende Beethoven-Feier Veranlassung. Die Aufführung seiner großen solennen Messe in der schönen und akustisch vorzüglich günstigen kaiserl. Winterreitschule gäbe den Vereinen Gelegenheit, unter Herbeck's Führung des großen Mannes 100jähriges Geburtsfest in ebenso großartiger als würdiger Weise zu begehen.

Wien, Mitte Mai 1869.

Literatur.

Lebensbilder deutscher Dichter von A. F. C. Vilmar. Böcker, Frankfurt a. M. 1869.

Vilmar schrieb diese Lebensbilder deutscher Dichter für das Staats-Gesellschafts-Lexikon von Wagener. Nach dem Tode „des unvergeßlichen Literaturhistorikers“ veröffentlicht ein Freund und Gesinnungsgenosse desselben die Lebensbilder als Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte. In der Vorrede empfiehlt der Gesinnungsgenosse das Büchlein insbesondere „der reiferen Jugend unserer höheren Schulen.“ —

Durch kunstvollen und doch natürlich fließenden Stil, durch lebendige Erzäh-

lung des Inhaltes der deutschen Heldengedichte, sowie durch einzelne feine Bemerkungen über lyrische Poesie hat die Literaturgeschichte Vilmar's eine weite Verbreitung unter der strebenden Jugend gefunden. Kluger Weise hütete sich der fromme Mann, den rasch folgenden neuen Auflagen seines Werkes seinen religiösen und politischen Standpunkt, der von Jahr zu Jahr einseitiger wurde, aufzuprägen. Wenn auch ein strengkirchlicher Geist die Literaturgeschichte durchweht, der leibhaftige Gottseibeiuns, sichtbar und mit Händen greifbar, wie ihn Vilmar in den letzten Lebensjahren öfter schaute, spielt in ihr noch keine Rolle; auch wird die gepriesene deutsche Treue nicht ausschließlich auf den Kurfürsten von Hessen und seine Unterthanen bezogen. Anders verhält es sich mit diesen Lebensbildern. In dem Staats- und Gesellschaftslexikon von Wagener mochten sie am Platze sein, in den Schulen aber können sie nur verderblich wirken. Vom allchristlichsten und allerunterthänigsten Standpunkte aus werden die Heroen unserer Literatur abgeurtheilt. Nur bei dem Lebensbilde Goethe's erwächst die Kritik aus dem Boden des Wohlwollens. Goethe's Poesie, meint Vilmar, darf nicht verworfen werden, denn es ist nicht verboten und kann nicht verboten sein, „die Sünde darzustellen, wie sie ist, in ihrer reinen Form“. Die Weltfreude und das Weltleid, das Suchen und Zweifeln, das Fallen und Untergehen muß zur vollen Erscheinung in dieser Poesie kommen. Geschieht dies in völliger Objectivität, dann soll die christliche Anschauung nicht verdämmen. Feindselig aber wird sie sich immer verhalten gegen eine subjective und rhetorische Dichtung mit ähnlichen Tendenzen und sehr feindselig verhält sich Vilmar zu dem Leben und den Werken Schiller's. Nach der Ansicht des frommen Literaturhistorikers befaß unser großer Dramatiker nicht die mindeste Neigung für die Ordnung einer praktischen Berufsthätigkeit. Mit seiner Dichtung wollte er stets etwas erreichen, in der früheren Zeit Ruhm und gesicherte Lebensstellung, in der späteren Zeit die letztere. Seine Beziehungen zu den Frauen sind alles und jedes poetischen Schmelzes und Duftes baar und ledig. Einzelne Briefe handeln nur von dem ernstlichsten Bestreben, „sich eine reiche Frau zu verschaffen“. Um Margarethe Schwan bewarb er sich ohne tiefe Neigung, lediglich um sich eine Existenz zu bereiten. Der Charlotte von Kalb ist er „glücklich entschlüpft“. — Die dramatischen Jugendschichtungen Schiller's können als Dramen bedeutenden Ranges nicht gelten, sie strotzen von innerer Unwahrheit, dem Don Carlos fehlt die volle Theilnahme und Hingebung des Dichters. Die fünf großen späteren Dramen Schiller's lassen eine vollendete dichterische Plastik vermessen. Wilhelm Tell und die Jungfrau von Orleans werden ausführlicher besprochen, um nachzuweisen, daß Schiller weit entfernt war, „in dem heutigen Sinne freiheitlich gesinnt zu sein, d. h. die historischen Grundlagen der deutschen Monarchien erschüttern zu wollen“. In den „Göttern Griechenlands“ und dem „Lied an die Freude“, „einem Gewebe unerträglicher Phrasen“, hat Schiller seinen Abfall von dem Offenbarungsglauben documentirt, zu dem er auch fortwährend in einem unverhüllten, scharf hervortretenden feindlichen Verhältniß stand, obwohl er den wahren Gott sehr gut und zwar durch seine Mutter kennen gelernt hatte. — Viel milder als Schiller werden die beiden Schlegel beurtheilt. Sie hatten das edle Streben, den literarischen Rationalismus auszutreiben und alles Phrasenhafte und dürr Abstracte mit dem schärfsten Secirmesser wegzuschneiden. Bei Schiller's Abneigung gegen die Schlegel „wirkte vielleicht sogar der beiden Brüder unleugbare Ueberlegenheit an Kenntnissen mit.“ Eine volle Schale des Jornes gießt Vilmar über Johann Heinrich Voss aus; pflegte dieser doch den lebendigen Gott des alten Testaments nie anders zu nennen als den „Hebräer-Tyrann“. — Was soll solch verschrobener Sinn unserer Jugend!

Verantwortliche Redacture: Gustav Freytag u. Julius Eckardt.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Hüthel & Wegler in Leipzig.